

Johannes Pause

Reisen und Nicht-Wissen Ein Aufbruch

I. Reisen, Wissen, Erzählen

Reisen finden zu unterschiedlichen Zwecken statt. Ihre Ziele können bekannt oder unbekannt sein, die Wege dorthin gefahrvoll, aufregend oder langweilig, und die Gründe der Unternehmungen können religiös, ökonomisch, wissenschaftlich oder persönlich motiviert sein. Bildungsreisende bewegen sich anders als Pilger/innen, Handlungsreisende anders als Entdecker/innen,¹ Tourist/innen anders als Geisteswissenschaftler/innen auf Archivreise. Trotz dieser breiten Phänomenologie des Reisens hat es den Anschein, dass sich vor allem in den europäischen Kulturen des ausgehenden Mittelalters und der Frühen Neuzeit eine gemeinsame Konzeption des Reisens ausbildet, welche die unterschiedlichen Anlässe und Funktionen der disparaten Unternehmungen zu verbinden imstande ist. Dass sich die Reise gerade in dieser Zeit als epistemisches Dispositiv etabliert, hat vielfältige Ursachen: Zu nennen wären unter anderem die von Europa ausgehende Expansion und die Eroberung fremder Territorien, die „Verselbständigung und Verselbstverständlichung der Neugierde“ in der Frühen Neuzeit,² die „Professionalisierung“ der akademischen Reiseformen³ sowie eine Theoretisierung und Methodisierung des Umgangs mit der Fremde – etwa in Pilgerführern oder in den seit dem 16. Jahrhundert populär werdenden apodemischen Systematiken,⁴ die dem Umstand gerecht zu werden suchen, dass zunehmend „alle Welt unterwegs“⁵ ist.

Zudem gewinnt das Reisen in dieser Zeit auch für andere Prozesse des Wissenserwerbs an Bedeutung: „Die theoretische oder praktische Grenzüberschreitung ins Unbekannte hinein wird zur Metapher, in der sich ein neues Verhältnis zur Welt und damit auch ein neues Selbstverständnis des okzidentalischen Menschen artikuliert.“⁶ Schon der Umstand, dass die „Entwicklung des Reisens und des Reiseberichts [...] seit dem Beginn der neuzeitlichen Philosophie in einer lockeren, aber offenkundigen Beziehung zur Herausbildung der Erkenntnistheorie“⁷ steht, lässt die besondere Bedeutung des

1 Dass Entdeckungsfahrten in der Frühen Neuzeit keine rein männliche Domäne waren, hat bereits in den 1990er-Jahren Natalie Zemon Davis veranschaulicht: Vgl. ZEMON DAVIS, *Frauenleben*.

2 BLUMENBERG, *Prozess*, S. 169.

3 ZIMMERMANN, *Vorwort*, S. 7.

4 Vgl. grundlegend STAGL, *Geschichte*.

5 So beschreibt es Lucien Febvre anschaulich für das 16. Jahrhundert in Frankreich. FEBVRE, *Blick*, S. 31.

6 BRENNER, *Erfahrung*, S. 20f. Vgl. auch BAY/STRUCK, *Vorwort*, S. 11.

7 BRENNER, *Erfahrung*, S. 28. Diese Diagnose, der Peter J. Brenner durch Verweise auf philosophische Reise-Reflexionen bei Bacon, Descartes, Kant und anderen Nachdruck verleiht, steht insbesondere im Zusammenhang mit einer Aufwertung der Erfahrung für die Wissenschaften. Dabei wird Erfah-

Reisens für die Systeme und Ordnungen des Wissens in der Frühen Neuzeit deutlich werden. Greifbar wird sie nicht zuletzt an der steigenden Wahrnehmung von Grenzen und an den sich etablierenden Praktiken der Überschreitung geografischer wie epistemischer Räume, die in unterschiedlichen Erscheinungsformen die Moderne zu bestimmen beginnen:

Was bei Dante noch als *curiositas* verdammt und mit Höllenqualen geahndet wird, avanciert in den folgenden Jahrhunderten zur Wissensfigur der abendländischen Moderne schlechthin, die Grenzen nicht mehr als göttliche Ge- und Verbote hinnimmt, sondern als Herausforderung annimmt. Damit wird die Entdeckungsreise zum Paradigma neuzeitlicher Erkenntnis.⁸

Der Beginn der Neuzeit wird somit als wissenschaftliche Schwellenzeit beschreibbar, in der nicht zuletzt im Zuge einer Aufwertung des Reisens eine neue Episteme auf den Plan tritt, welche dem Begriff des Wissens selbst eine gesteigerte Bedeutung zuweist: Wissen wird zu einem durch das Individuum empirisch überprüfbar und akkumulierbaren Gut, zu einer nach objektiven oder zweckmäßigen Kriterien systematisierten Erfahrung, die durch bestimmte regulierte Praktiken hervorgebracht und legitimiert werden kann. Das Prinzip der Repräsentation, das nach Michel Foucault um 1600 als neue grundlegende Organisationsform des Wissens greifbar wird, reguliert dieses empirisch gewonnene Wissen über eine nun potenziell unendliche Wirklichkeit mithilfe der arbiträr gewordenen Zeichen.⁹ Diese werden in der Neuzeit ebenso beweglich und allgegenwärtig wie die Reisenden, welche sich die Welt ihrerseits nicht zufällig „durch Namensgebung“ anzueignen beginnen.¹⁰ Als paradigmatische Erscheinungsform der neuen Episteme gewinnt nicht zuletzt die neuzeitliche Kartografie an Gewicht, die aus einer Welterkundung durch Reisen geboren wird – und mit der sich bald schon eine wissenschaftliche wie politische Eroberung dieser Welt durch die Macht der Repräsentationen verbindet.¹¹

Die Praxis des Reisens gewinnt innerhalb der Wissenssysteme der Neuzeit also eine zentrale Bedeutung. Umgekehrt wird jedoch auch das Reisen selbst verändert, indem es den Rastern der neuen Ordnung unterworfen wird – etwa wenn Reisende zunehmend verzeichnet und einer verwaltenden Bürokratie unterstellt werden, welche die Kolonisierung des ‚Anderen‘ und ‚Fremden‘ zu regulieren sucht.¹² Politische und epis-

rung jedoch nicht einfach als das Andere der mittelalterlichen Systematiken gefasst: „Die Ablösung der aristotelischen Wissenschaftsauffassung wird nicht durch Ausweitung der empirischen Wahrnehmung herbeigeführt, sondern durch ihre andere theoretische Begründung“ und ihre damit einhergehende Methodisierung, die nicht zuletzt in apodemischen Schriften einen deutlichen Niederschlag findet. Vgl. BRENNER, Erfahrung, S. 29f.

8 BAY/STRUCK, Vorwort, S. 11.

9 Vgl. FOUCAULT, Ordnung.

10 GREENBLATT, Besitztümer, S. 130.

11 Eine Kritik an einer zu strikten Reduktion der neuzeitlichen Kartografie auf das Prinzip der Repräsentation findet sich indes bei DÜNNE, Imagination, S. 36f.

12 „Man besteigt nicht mehr ein Schiff der eigenen Wahl und verlässt es, wo man will, ob nun dort, wo man ursprünglich hinwollte oder ganz woanders. Man besteigt ein Schiff, das eine und nur eine ganz bestimmte Route fährt und verlässt es in einem vorher bestimmten, schriftlich festgelegten Hafen. Nur noch Schiffbrüchige gehen an Bord von Schiffen, von denen sie nicht wissen, wohin sie fahren.“ SIEGERT, Passagiere, S. 14.

temische Funktionen des Reisens spielen auf unterschiedlichen Feldern zusammen: Mit der Erschließung neuer Regionen verbindet sich die Vorstellung eines expandierenden Wissensraums, der vermessen und aktiv erweitert werden kann, der aber auch zum Objekt eines verwaltenden und kontrollierenden Blicks wird, welcher die steigende Bedeutung des Wissens für die politische Macht belegt.¹³ Gerade im Zuge von Reisen wird Wissen zu einem geopolitischen Herrschaftsinstrument, erlaubt doch allein die Fassung des Fremden in tradierbaren „verbalen und visuellen, philosophischen und ästhetischen, geistigen und emotionalen“ Repräsentationen die Bannung, Kontrolle oder gar Inbesitznahme des Anderen,¹⁴ wie vor allem die *postcolonial studies* in zahlreichen Studien nachgewiesen haben.¹⁵

Geht mit dem Reisen einerseits eine Öffnung tradierter Wissensbestände einher, welche nun nicht länger als geschriebene feststehen, sondern durch Erfahrung und Beobachtung erweitert werden können und müssen, führen die Institutionalisierung und Spezialisierung wissenschaftlicher Praktiken im gleichen Zug zu einer stärkeren Einbindung des Reisens wie des Wissens in die Regime politischer Kontrolle. Im Zuge dessen gewinnt neben der legitimatorischen auch die kritische Funktion des Reisens an Bedeutung: So wird die Reise zunehmend als eine Figur des Ausbruchs virulent, die zementierte Macht- und Wissensordnungen aufbricht oder verwirft. Das „Reisen als [...] Kommunikations- und Erkenntnisform“¹⁶ steht somit auch für Bewegungen der bewussten Abkehr von etablierten Wissensregimen, wie sie idealtypisch etwa an Herders *Journal meiner Reise im Jahr 1769* zu studieren wären.¹⁷ Mit dem Bedeutungszuwachs des Reisens geht demnach eine Verunsicherung und Einsicht in die Wandelbarkeit des Wissens einher, artikulieren sich Grenzen bestehender Wissensräume und zugleich die Notwendigkeit eines ‚lebendigen‘, gelebten Wissens, das sich von dogmatischen Glaubenssätzen abgrenzt und die Bedeutung des Unbekannten und Neuen tendenziell über diejenige des bereits Bekannten stellt. Reisen werden zum Medium des Zweifels und der Kritik, der kontrollierten Herausforderung tradierter Weltbilder. Erst mit diesen Verschiebungen kann das Reisen als epistemische Praxis kulturell relevant werden, kann es zu einer der zentralen Techniken empirischer Wissenskonstitution innerhalb der europäischen Gesellschaften avancieren.

Gerade diese Orientierung auf das Offene und Neue – die freilich Gefahr läuft, selbst zu einem kulturellen Topos zu werden¹⁸ – bedingt auch den in den Geisteswissenschaften vielfach betonten Zusammenhang von Reisen und Literatur.¹⁹ Seit der frühen Neuzeit sind literarische Fiktionen von der Faszination an den großen Reise-Unternehmungen geradezu durchdrungen, welche nun das Bild der Welt verändern. Laut Peter Sloterdijk sind etwa die Werke William Shakespeares von einer „Liaison von Geographie und Einbildungskraft“ gekennzeichnet, kraft welcher die Wirklichkeit gleichzeitig „durch die Schiffe, die Prototypen des Fernfahrzeugs, und die Metaphern,

13 Diskursive Macht vollzieht sich nicht zuletzt in Form der Abgrenzung des Wissens vom Nicht-Wissen. Vgl. hierzu ausführlich PROCTOR/SCHIEBINGER, *Agnotology*.

14 Vgl. GREENBLATT, *Besitztümer*, S. 39.

15 Vgl. etwa ASHCROFT/GRIFFITHS/TIFFIN, *Postcolonial Studies*.

16 BÖDEKER/BAUERKÄMPER/STRUCK, *Einleitung*, S. 10.

17 Vgl. den Beitrag von Stefan Hermes in diesem Band.

18 Vgl. OSTERHAMMEL, *Kolumbus*, S. 112f.

19 Etwa BLEICHER, *Reisen*.

die semantischen Ferntransporter, neu erschlossen“ werden kann.²⁰ Die Nähe von Literatur und Reisen ist dabei vor allem durch eine strukturelle Äquivalenz begründet: Während Reisen etablierte Wissensregime zunehmend mit ihrem ‚Anderen‘ konfrontieren, arbeitet das gesellschaftliche Teilsystem der Literatur an der sprachlichen und imaginativen Multiplikation von Wirklichkeitsvorstellungen. Im Anschluss an Elena Esposito ließe sich daher vermuten, dass Reise und Fiktion seit dem 17. Jahrhundert ähnliche gesellschaftliche Funktionen erfüllen: Beide generieren auf unterschiedliche Weisen Möglichkeiten, zur vorherrschenden Erfahrungswirklichkeit „auf Distanz zu gehen, sie ‚von außen‘ zu betrachten und ihr Alternativen gegenüberzustellen“. Reisen und Fiktionen prozessualisieren also offenbar gleichermaßen ein modernes Weltverhältnis, das es der Gesellschaft ermöglicht, sich selbst als andere vorzustellen und „ihre eigene Kontingenz“ zu reflektieren.²¹ Der Bedeutungszuwachs des Reisens geht so mit einer Pluralisierung des Wissens einher, die als zentrales Kennzeichen moderner Wissenssysteme gewertet werden kann.

Dieser Zusammenhang von Reisen und Fiktion zeigt sich nicht zuletzt an der Vielfalt, in der – vermehrt seit dem 18. Jahrhundert – imaginäre Reisen kulturell in Erscheinung treten.²² Durch Romane und visuelle Medien oder allein durch den Einsatz der Einbildungskraft wird die imaginative Eroberung von Mikro- und Makrokosmen, von Zukunft und Vergangenheit, von alternativen Wirklichkeiten oder den Abgründen der eigenen Identität als neue Möglichkeit entdeckt, die bekannte Lebenswirklichkeit zu verlassen, zu erweitern oder zu hinterfragen, ohne sich tatsächlich den Gefahren des Reisens aussetzen zu müssen. Als regelrechter Gegentypus der von Sloterdijk zitierten Entdeckungsreisen können dabei die von Bernd Stiegler eindrucksvoll beschriebenen „Zimmerreisen“ genannt werden. Diese Reiseform etabliert sich spätestens ab dem 19. Jahrhundert als eigenständige Kulturtechnik, mit der nun auch moderne Subjektivität als pluraler Möglichkeitsraum gestaltet wird: „Die Welt wird zum Ich, das Ich zur Welt.“²³ Auch imaginäre ‚Reisen ins Ich‘ sind allerdings offenbar durch eine ähnliche Spannung gekennzeichnet wie die Entdeckungsreisen der Frühen Neuzeit. So verbindet sich in ihnen der Wunsch nach einem Ausbruch aus bekannten Räumen und Wissensfeldern erneut mit symbolischen Strategien, welche den imaginierten „Erlebnissen eine topographische Struktur“²⁴ verleihen und somit auch die Tiefenschichten der eigenen Subjektivität zu Objekten eines bestimmten Wissens werden lassen.

Im 20. und 21. Jahrhundert hat der Konnex von Reise und Imagination insbesondere die Dramaturgie und die Medienästhetik des Films geprägt, in der sich die Tradition der Zimmerreisen nahtlos fortsetzt. So gilt etwa unter den Drehbuchautoren Hollywoods die Erkenntnis als Binsenweisheit, dass die Geschichten des Kinos grundsätzlich der Struktur von Aufbruch, Reise und Rückkehr gehorchen – auch dort, wo räum-

20 SLOTERDIJK, Tau, S. 28. Mit Nikolas Pethes ließe sich anschließen, dass somit „Metaphern, fiktive Vermutungen und Reisenarrative“ gemeinsam „zur Basis des Wissenschaftsdiskurses“ werden. PETHES, Poetik, S. 351.

21 ESPOSITO, Fiktion, S. 18 und S. 56.

22 Zu den imaginären Reisen der Literatur vgl. grundlegend GOVE, Voyage.

23 STIEGLER, Stillstand, S. 9 und S. 138.

24 JOHACH, Mind Spaces, S. 111.

liche Bewegungen nicht im Mittelpunkt der Handlung stehen.²⁵ Angesichts der großen Reisen, die besonders augenfällig etwa das Fantasy- und Science Fiction-Kino in Szene setzen, hat es dabei den Anschein, dass auch die populären Fiktionen unserer Tage weiterhin von jener Sehnsucht nach dem Unbekannten durchzogen sind, die schon das „transatlantische Verlangen“ der Frühen Neuzeit gründete.²⁶ Anhand der Geschichte des Reisens wird also die Bedeutung des Zusammenhangs von Wissen und Imagination für die Kulturen der Neuzeit wie der Moderne und Postmoderne offenbar. Dabei sind Reisenarrative in besonderer Weise in der Lage, die Trennung zwischen fiktionalen und faktualen Narrationen in Frage zu stellen, einzuebnen oder spielerisch umzukehren und so die poetische Verfasstheit von (Reise-)Wissen selbst hervorzuheben.

Gleichzeitig lässt die Reise-Affinität Hollywoods jedoch deutlich werden, dass die Bedeutung des Reisens für die Fiktionen auf einer weiteren Verwandtschaftsbeziehung basiert: jener von Reisen und Erzählen. Ähnlich dem Reisen fungiert das Erzählen insofern als epistemische Vermittlungsinstanz, als es „zwischen dem Sach- und Sozialbezug von Wissenssystemen“ moderiert: Jedes Zeichensystem ist einerseits in eine bestimmte Sprach- und Wissensgemeinschaft eingebunden, deren Kommunikation sich eigengesetzlich reproduziert, andererseits aber „auf außersprachliche Gegebenheiten“, also Objekte der Welt bezogen.²⁷ Erzählungen operieren dabei als Medien, die Wissenssystem und Welt in ein bestimmtes Verhältnis setzen, wobei je nach Gattung oder Text das eine das andere überwiegen kann: Mal wird das Wissen durch die Begegnung mit dem Unbekannten und Neuen herausgefordert, mal das Fremde in die Muster dieses Regimes eingeeht.²⁸ Eine ähnliche Struktur wohnt auch dem Reisen inne, das ebenso zwischen alt und neu, bekannt und unbekannt vermittelt – freilich selbst aber der Darstellung, der nachträglichen Erzählung bedarf, um überhaupt epistemisch relevant werden zu können. Wenn Erzählungen also oftmals die Struktur von Reisen aufweisen, so sind Reisen umgekehrt auf ihre Narration angewiesen. Indem sie die narrative Vermittlungsleistung in den Raum zurückverlagern, machen Reiseberichte und -romane dabei anschaulich, dass Wissenserwerb stets zwei gegenläufige Bewegungen miteinander verbinden muss: eine, die von den etablierten Wissensräumen wegführt, und eine andere, die das Neue und Unbekannte in diese Räume integriert.

Die unterschiedlichen Medien und Genres des Reisens leisten somit kulturelle Arbeit, indem sie nach Wegen suchen, dem Unbekannten und Unkalkulierbaren einen Sinn und damit eine entsprechende Form zu verleihen und sie auf diese Weise in bestehende Diskurse zu integrieren.²⁹ Neben diese epistemische tritt eine epistemologische

25 So findet etwa der einflussreiche Drehbuchautor Christopher Vogler – im Anschluss an den Mythenforscher Joseph Campbell – in allen Geschichten die archetypische Figur der Heldenreise verwirklicht. Vgl. VOGLER, *Writer's Journey*, S. 13.

26 SLOTERDIJK, *Tau*, S. 5.

27 KOSCHORKE, *Wahrheit*, S. 343. Erzählungen speisen „Fremdreferenz in die Sozialsphäre“ ein, „aber nicht ohne sie zu filtern und dadurch sozialverträglich zu machen.“ KOSCHORKE, *Wahrheit*, S. 351.

28 In diesem Sinne betonen auch Michael Bies und Alexander Košenina, dass „Reisen ein Wissen sowohl von einem ‚Eigenen‘ zur Verfügung [stellen], also den Reisenden, ihrem kulturellen Horizont und ihrer körperlichen Begrenztheit, als auch von jenem ‚Anderen‘, das in Abgrenzung vom ‚Eigenen‘ immer wieder neu bestimmt wird.“ Vgl. BIES/KOŠENINA, *Reisen*, S. 8.

29 Da sie partikulare Wissenssysteme in einen heterogenen globalen Rahmen einordnen, zeichnen sie sich in besonderer Weise durch das aus, was Edward Said „worldliness“ genannt hat. Vgl. SAID, *Politik*, S. 94.

Dimension des Reisens, das nicht nur Wissen erzeugt, sondern mit den eigenen Darstellungsrahmen die Weisen der Wissensgenese selbst reflektiert und zur Disposition stellt. So eröffnen Reisen ein „Experimentierfeld zwischen Technik und Poetik“,³⁰ in welchem nicht nur die konkreten Praktiken der Wissenserzeugung, sondern auch die Grenzen und Regeln schriftlicher wie bildlicher Darstellung überdacht werden. Reiseerzählungen können die Komplexität tatsächlicher Reiseerfahrungen zwar einerseits auf einen darstellbaren Zusammenhang reduzieren und „gegen mögliche Einsprüche und Alternativen“ immunisieren,³¹ wobei die „Stimme der Anderen“ freilich in „Genrekonventionen, Stereotypen und Phantasien“ unterzugehen droht.³² Andererseits aber fungieren gerade die Narrative und Genres des Reisens oftmals als regelrechte Motoren einer Öffnung auch der ästhetischen und narrativen Rahmen für das Neue und Unbekannte. Reisen sind dabei nicht allein Strukturgeber, sondern auch Multiplikatoren von Narrationen: Sie werden von einem Netz von Geschichten umlagert, die vollendet oder unvollendet, geglückt oder gescheitert, konventionell oder experimentell sein können und die auf unterschiedlichste Weise mit den Registern des Wissens interagieren. Bekannte Reiseereignisse erfahren so in der Regel eine große Zahl von Relektüren und Neuerzählungen, die bisher nicht wahrgenommenes Wissen aus ihnen herauszufiltern versuchen.

Als Mediatoren zwischen Bekanntem und Unbekanntem, als Metaphern des Wissenserwerbs und der Begegnung mit dem Neuen und als Mittel der räumlichen wie intellektuellen Distanzierung von überkommenen Wissensformen stellen Reisen immer ein Wagnis dar: Auch wenn sie im Dienste eines etablierten, institutionalisierten Wissenssystems durchgeführt werden, kann sich in ihnen und über sie eine Konfrontation mit den Grenzen des Wissens, mit dem Nicht-Wissen in seinen unterschiedlichen Erscheinungsformen vollziehen. Dieses Nicht-Wissen ist dasjenige, was noch nicht Wissen ist oder niemals Wissen werden kann, was sich außerhalb oder jenseits der Karten und Diskurse, der Systeme und Begriffe befindet oder was sich hinter diesen verbirgt. Es ist die notwendige Begleiterscheinung jeden Wissens und fungiert als Motor seiner Dynamisierung. Indem es implizit oder explizit zum Gegenstand von Berichten, Legenden, Romanen, Bildern oder Filmen wird, erhält es jedoch epistemische Relevanz. Wie aber ist dieses Nicht-Wissen beschaffen? In welchen Formen taucht es auf, wie kann es überhaupt artikuliert werden? Und welchen Mehrwert verspricht eine Forschung, die ästhetische und rhetorische Verfahren analysieren möchte, welche sich diesem Nicht-Wissen anzunähern versuchen?

II. Versteckt, Verirrt, Verschollen

Der vorliegende Sammelband versucht einige dieser Fragen zu beantworten, indem er sich dem Zusammenhang von Reisen und Nicht-Wissen widmet, wie er in Reiseberichten und Reisedokumentationen kenntlich gemacht oder von Werken der Literatur, des Films und der bildenden Kunst hergestellt oder reflektiert wird. Anschluss sucht er dabei nicht allein an die Reise- und Reiseliteraturforschung, sondern auch an eine stetig

30 WOLF, Fortuna, S. 14.

31 KOSCHORKE, Wahrheit, S. 334.

32 BAY/STRUCK, Vorwort, S. 12.

breiter werdende wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Begriff des Nicht-Wissens. In kulturwissenschaftlichen und wissenschaftsgeschichtlichen Theorien wird die Bedeutung des Nicht-Wissens für die Systeme des Wissens als konstitutiv beschrieben, wobei das Nicht-Wissen etwa als das notwendige „Objekt von gesetzten Ordnungen“³³ definiert wird. Die Grenzziehung zwischen Wissen und Nicht-Wissen unterliegt jedoch einem historischen Wandel. Vor allem mit dem aufkommenden Rationalismus im 17. Jahrhundert geht „eine tiefe Zäsur in der Auseinandersetzung mit dem Nichtwissen“ einher, das nun zunehmend „als ein Unfall des Denkens“ angesehen wird, „den es schnell zu beheben gilt“.³⁴ Die Aufklärung gilt dann als jene Zeit, in der das Nicht-Wissen erstmals markiert und zum Gegenstand einer gelehrten Auseinandersetzung wird.³⁵ In vielen modernen Wissenschaften, etwa in der Psychoanalyse, der Diskursanalyse und der Trauma- und Gedächtnisforschung, werden Bereiche des Nicht-Wissens wie das Unbewusste, der Wahnsinn, das Nicht-Sagbare, Vergessene, Tabuisierte oder Verdrängte wiederum direkt benannt und theoretisch wie empirisch erforscht, wobei nicht selten auch ihr produktiver Charakter betont wird. Mit der Einsicht in die Begrenztheit von Rationalität und Erkenntnis steigt somit die Akzeptanz des Nicht-Wissens wieder an, und in den großen philosophischen Entwürfen des 20. Jahrhunderts – namentlich jenem Foucaults³⁶ – kommt dem Nicht-Wissen in der Regel eine zentrale Stellung zu, macht es doch die Legitimationsstrukturen des etablierten Wissens und seine stets kontextgebundene und notwendigerweise selektive Funktionsweise sichtbar.

Es ist möglicherweise kein Zufall, dass insbesondere die fiktionale Reiseliteratur diesen Zusammenhang stark reflektiert hat. Beispielhaft ließe sich das an Daniel Kehlmanns Roman *Die Vermessung der Welt* nachvollziehen, in dem das komplexe Verhältnis von empirischer Wissensermittlung und etabliertem Wissenssystem etwa an jener Episode deutlich wird, in der Alexander von Humboldt zu Beginn seiner großen Forschungsreise nach Übersee ein Seeungeheuer erblickt:

Kurz vor Teneriffa sichtigten sie ein Seeungeheuer. In der Ferne, fast durchsichtig vor dem Horizont, hob sich ein Schlangenleib aus dem Wasser, bildete zwei ringförmige Verschlingungen und blickte mit im Fernrohr sehr deutlich erkennbaren Edelstein-
augen zu ihnen herüber. Um sein Maul hingen barthaardünne Fasern. Schon Sekunden nachdem es wieder untergetaucht war, glaubte jeder, er hätte es sich eingebildet. Vielleicht die Dünste, sagte Humboldt, oder das schlechte Essen. Er beschloss, nichts darüber aufzuschreiben.³⁷

Der Roman stellt mit Humboldt die deutsche Wissenschaftlerfigur *par excellence* ins Zentrum, die als eine Art Verkörperung von Wissenschaftlichkeit selbst in dieser Situation allerdings eine wenig ruhmreiche Entscheidung trifft: Ein Ereignis, das im Rahmen des Humboldt'schen Wissenssystems offenbar nicht repräsentierbar ist, wird gerade nicht in die Ordnung des Wissens eingeschlossen, sondern als Nicht-Wissen ausge-

33 GAMPER, Einleitung, S. 14. Zur konstitutiven Bedeutung des Nicht-Wissens für unterschiedliche Bereiche des Wissens sowie zur stetigen Arbeit der Grenzziehung und -verschiebung vgl. grundlegend GUGERLI et al., Nicht-Wissen.

34 GEISENHANSLÜKE, Dummheit, S. 10.

35 Vgl. ADLER/GODEL, Formen.

36 Vgl. BALKE, Riesenmaulwurf.

37 KEHLMANN, Vermessung, S. 45.

geschlossen. Die Entscheidung des fiktiven Humboldt wird dabei offensichtlich durch eine Sorge um die eigene Glaubwürdigkeit motiviert, die deutlich werden lässt, dass Wissen stets an bestimmte Institutionen und Legitimationsverfahren gebunden ist, also mit Macht zu tun hat: Es besitzt eine normative Komponente insofern, als dass es ‚anerkannt‘ sein muss, um als Wissen gelten zu können. Ausgegrenzt werden im Wissenssystem Humboldts beispielweise die individuellen, nicht methodisch verifizierbaren Wahrnehmungen sowie die physiologischen Zustände des Forschers, die das Wissen situieren und somit seinen universellen Status, seine „Objektivität“ infrage stellen.³⁸ Die Textpassage ironisiert den Wissenserwerb zudem durch die Anspielung auf das heute vielbereiste touristische Zentrum Teneriffa, durch welche unter anderem auf die Zeitgebundenheit nicht nur von Wissen, sondern auch von Nicht-Wissen hingewiesen wird: Was für Humboldt bei Kehlmann ein Ort unkalkulierbarer Erscheinungen ist, dürfte für heutige Reisende kaum noch Überraschungen von gleichwertiger epistemischer Bedeutung bereithalten.³⁹

Beide Begriffe, jener des Wissens wie jener des Nicht-Wissens, sind somit in ihrer jeweiligen historischen Konstellation zu erfassen. Während mit „Wissen“ nach Foucault eine Menge von „Gegenstandsgruppen, Äußerungsmengen, Begriffsbündel[n] [und] Serien theoretischer Wahlmöglichkeiten“ bezeichnet werden kann,⁴⁰ die sich für einen begrenzten historischen Zeitraum „im Wahren“ befinden,⁴¹ weil sie verständlich, anschlussfähig und akzeptabel sind, muss der Begriff des Nicht-Wissens folgerichtig auf das ‚Andere‘ dieses Wissens verweisen: Es ist dasjenige, das mit den etablierten kulturellen Formen des Wissens nicht kompatibel ist, das sich außerhalb des Territoriums des Wissens befindet und erst zu einem späteren Zeitpunkt, aus der Perspektive einer anderen Episteme heraus möglicherweise als Wissen gelten wird. Als Ausgeschlossenes bleibt dieses Nicht-Wissen innerhalb des historischen Wissensregimes jedoch latent anwesend: Humboldt hat das Ungeheuer – jedenfalls bei Kehlmann – tatsächlich gesehen, auch wenn sich diese Wahrnehmung jenseits der epistemischen Ordnung der Sichtbarkeit vollzieht, in die sie eingebunden ist. Wie Achim Geisenhanslüke es einmal formuliert hat, bildet das Nicht-Wissen einen „unhintergehbaren Schatten“, der die „Konfigurationen des Wissens“ beständig begleitet – und wie ein Ungeheuer ereignishaft bedroht.⁴²

Doch wie ließe sich der Bereich des Nicht-Wissens, der wesentlich durch Reisen mitkonstituiert wird, genauer umreißen? Und in welchem Verhältnis steht er zu den Territorien des Wissens? Dem einfachsten Verständnis nach könnte sich der Begriff des Nicht-Wissens zunächst auf pures Unwissen oder, in abgeschwächter Form, auf ungesichertes Wissen beziehen, beispielsweise auf das Gemeinte oder Geglaubte, welche

38 Die Disziplinierung des Selbst ist nach Lorraine Daston und Peter Galison mindestens eine Voraussetzung der „mechanischen Objektivität“, die eine regelrechte „Auslöschung des Selbst durch das Selbst“ zur Voraussetzung hat. Vgl. DASTON/GALISON, *Objektivität*, S. 244. Zur Kritik an zeitgenössischen Formen der Objektivität vgl. grundlegend HARRAWAY, *Knowledges*.

39 Der historische Alexander von Humboldt entdeckte während seiner Überfahrt allerdings eher weniger phantastische Dinge, etwa treibenden Seetang und fliegende Fische. Vgl. HUMBOLDT, *Reisen*, S. 168–180.

40 FOUCAULT, *Archäologie*, S. 258

41 FOUCAULT, *Ordnung*, S. 24.

42 GEISENHANSLÜKE, *Genealogie*, S. 26.

nach Kant anders als das Gewusste keine Objektivität beanspruchen können.⁴³ Diese Form des Nicht-Wissens definiert sich in der Regel als potenzielles Wissen, als ‚weißer Fleck‘ auf der Landkarte des Wissens also, der im Prozess des Lernens, Forschens oder Reisens in das bereits bekannte und vermessene Territorium eingeeht werden soll. Im Fortgang dieses Prozesses liegt jedoch stets die Gefahr begründet, dass die Territorien des Nicht-Wissens sich nicht nahtlos in jene des Wissens verwandeln lassen, sondern dass Phänomene beobachtet werden, die das epistemische Fundament der Forschenden selbst infrage stellen – Aporien und „Unentscheidbarkeiten“⁴⁴ etwa, die wissenschaftlichen Geistern als Abgründe erscheinen mögen, aus denen jederzeit nicht klassifizierbare epistemische Ungeheuer aufzutauchen drohen wie jenes, das Humboldt in Kehlmanns Roman beobachtet. Hätte Humboldt das Wassermöster allerdings gefangen und nach eingehender Untersuchung herausgefunden, dass es sich um ein Tier handelt – zum Beispiel um einen Humboldt-Kalmar, entdeckt freilich erst nach dem Tod Alexander von Humboldts, benannt nach dem Humboldtstrom, in welchem er lebt, und in seiner Erscheinung ebenso schlangentartig, tentakelig und großäugig wie in Kehlmanns Beschreibung –, so wäre hier das bedrohliche Unwissen umstandslos in die Register des Wissens eingeordnet worden, und Humboldt hätte sich umsonst gesorgt.

Hätte es sich hingegen doch als etwas ganz anderes herausgestellt, als ein Dämon zum Beispiel, für dessen Beschwörung und Bannung okkulte Wissensbestände mobilisiert werden müssten, hätte die Reise eine Art von Wissen zutage gefördert, die mit demjenigen Humboldts ebenso wie mit jenem der Leserschaft des Romans in einen generellen Widerspruch treten müsste. Nicht-Wissen wäre dann nicht einfach nur vorübergehendes Unwissen, sondern ein anderes Wissen, das mit dem ‚offiziellen‘ Wissen niemals kompatibel sein könnte. Dieses andere Wissen unterscheidet sich vom Unwissen dadurch, dass es positiv formuliert ist, dass es sich strukturell also durchaus um ein Wissenssystem handelt, welches mit anderen – hegemonialen – Wissensordnungen in einem grundlegenden Konflikt steht.⁴⁵ Solche Formen anderen Wissens sind insofern mit politischen Prozessen verbunden, als dass sie in der Regel durch diskursive Abgrenzungen entstehen: Wissen wird legitimiert, indem es von ‚falschem‘ Wissen – etwa dem Wissen anderer Kulturen oder veralteten Theorien – abgehoben wird. Diese Form des Nicht-Wissens ist für das Wissen konstitutiv, sie ist allerdings stets auch relativ und macht auf diese Weise zugleich die Relativität des etablierten Wissens kenntlich: Aus der Sicht des Astrologen sind es oftmals die Astronomen, die sich durch Nicht-Wissen auszeichnen. Gerade im Zuge von Reisen können solche anderen Wissensformen unvermutet neue Bedeutung erlangen: So können Phänomene auftauchen, die allein aus der ‚fremden‘, ‚falschen‘ Episteme heraus sinnvoll erklärbar sind, oder es können durch die Konfrontation mit dem anderen Wissen die ‚blinden Flecken‘ der eigenen Wissensordnung sichtbar werden.

In Kehlmanns Roman allerdings strebt Alexander von Humboldt weder die wissenschaftliche Beseitigung seines Unwissens bezüglich des Ungeheuers an, noch bemüht er sich um alternative Wissensbestände, die seine Existenz erklären würden. Viel-

43 KANT, Werke, Bd. 4, S. 689.

44 Zu verschiedenen „Unentscheidbarkeitsformationen“ in Literatur und Wissenschaft des frühen 20. Jahrhunderts vgl. STANGE, Unentscheidbarkeiten.

45 Zum Begriff der Wissensordnung vgl. GESS/JANSSEN, Einleitung, S. 5f.

mehr lässt er das Ereignis in seinen Berichten schlicht unerwähnt und entzieht es so der Repräsentation. Das Nicht-Wissen, das er auf diese Weise erzeugt, wäre vielleicht am ehesten als ‚Rest‘ zu beschreiben, der in keiner der etablierten Wissensordnungen aufgeht: als etwas, das sich den Registern der Rationalität dauerhaft verweigert, das überhaupt nicht verstanden werden kann und somit auf eine Bedeutungsebene jenseits des Wissbaren aufmerksam macht – auf ein Nicht-Wissen im kategorischen Sinn. Denn nur diejenigen Berichte und Ergebnisse einer Reise, die nach der Rückkehr in die Archive des Wissens eingeordnet werden können, können epistemisch relevant werden; ungenannt verbleiben hingegen jene Erfahrungen, die mit den etablierten kulturellen Formen des Wissens (noch) nicht kompatibel sind und die daher den für aktuelle Verfahren der Sinnstiftung unabdingbaren Selektionsprozessen zum Opfer fallen. Schon in den Reiseberichten der frühen Entdeckungsreisenden, so hat Stephen Greenblatt nachgewiesen, ist die Erfahrung der Begrenztheit nicht nur der Repräsentationen, sondern auch der Wahrnehmung und damit der Fähigkeit, Erfahrung in Wissen zu verwandeln, ein zentrales Thema: Die Konfrontation mit dem radikal Neuen bewirkt das „Auseinanderbrechen eines kontextorientierten Verstehens in der flüchtigen und vieldeutigen Erfahrung der Verwunderung“,⁴⁶ hinter der jede nachträgliche Fassung, jede Fixierung in Bild oder Wort als defizitär erscheinen muss.

Diese Form des Nicht-Wissens, die mit Wissen offenbar auf eine sehr generelle Weise inkompatibel ist, wird bei Kehlmann augenscheinlich an die Einmaligkeit ihres Auftretens, an ihren Ereignischarakter gebunden: Der Roman inszeniert die Erscheinung des Ungeheuers als regelrechte Epiphanie. Angedeutet wird so eine Sphäre der vorsymbolischen Erfahrung, die sich der zeitlich immer ‚zu spät‘ kommenden Semantisierung entzieht. Wie Jacques Derrida argumentiert, wird das Ereignis erst durch seine nachträgliche Diskursivierung überhaupt greifbar; doch indem es symbolisch ‚wiederholt‘ wird, verliert es zugleich gerade jene Einzigartigkeit, die es als Ereignis auszeichnet. So bleibt es gewissermaßen der unerreichbare Kern, um welchen der Diskurs des Wissens kreist.⁴⁷ Ebenso scheint zwischen der Performanz der Reise und ihrer nachträglichen Medialisierung eine Kluft aufzureißen – und das nicht nur deshalb, weil die Entdeckungsreisenden der Frühen Neuzeit „selten auch bedeutende Schriftsteller“ waren.⁴⁸ Die Augenblickhaftigkeit der Erfahrung wird bei Kehlmann allerdings als Refugium der Künste kenntlich gemacht: Der Roman erlaubt die Integration dessen, was der wissenschaftliche Reisebericht ausgrenzt. Wenn häufig betont wird, dass Literatur, Film und bildende Kunst an den Grenzen des Wissens operierten,⁴⁹ so ist es möglicherweise dieses ereignishafte ‚Jenseits des Wissens‘, um das es in erster Linie geht. In ihm artiku-

46 GREENBLATT, *Besitztümer*, S. 33.

47 Vgl. DERRIDA, *Möglichkeit*, S. 21. Zum Zusammenhang von Nachträglichkeit und Nicht-Wissen vgl. ferner ORTMANN, *Nichtwissen*.

48 „Reise und Reisebeschreibung waren“ daher „nicht kongruent, sondern standen variabel zueinander.“ Vgl. OSTERHAMMEL, *Kolumbus*, S. 108. Zudem blieben viele Reiseunternehmungen „der Mitwelt ganz oder nahezu verborgen.“ Ebenda, S. 109.

49 Achim Geisenhanslüke hat in diesem Sinne eine „Poetologie des Nichtwissens“ vorgeschlagen, wobei er die Literatur als eine Art gegendiskursives Archiv betrachtet, „das sich in anderer Art und Weise als die Philosophie oder die Wissenschaften für Formen des Nicht-Rationalen wie Wahnsinn, Dummheit und Ignoranz offen gezeigt hat.“ GEISENHANSLÜKE, *Dummheit*, S. 12.